# IV. Kalender für Naturkunde, Naturgeschichte und Naturlehre, Feld- und Landwirthschaft, Viehzucht, Wald- und Obstbau, Länder- und Völkerkunde, und allerlei Nützliches im Leben.

## Wichtigkeit des Salzes in der Landwirthschaft.

Bei der Viehmästung kommt es darauf an, daß viel Nahrung verdaut oder in Fleisch und Blut verwandelt werde. Das Salz zeigt sich hier von bedeutender Wirkung; es befördert die Verdauung, und somit auch das Fettwerden. Selbst bloßes Stroh wird mit Salz vermischt, zu einer nährenden Speise. Es ist in England durch Versuche im Großen ausgemacht worden, daß 14 Pfund Stroh, eingeweicht, gebrüht und mit 4 Loth Salz vermischt, dem Rindvieh gegeben, 40 Pfund Rüben in ihrer nährenden Wirkung gleich kommen. — Kühe, welche Salz unter das Futter bekommen, geben nicht nur reichlicher Milch und Butter, sondern die Milch verliert auch jenen Rübengeschmack, den sie stets mit sich führt, wenn die Kühe mit Rüben gefüttert werden. Bei Schafen, welche mit dem Futter Salz bekommen, wird die Wolle wesentlich verbessert. Nicht minder vortheilhaft wirkt das Salz auf die Pflanzen, besonders auf die Samenbildung derselben, so daß der Samenertrag größer ist, als bei ungesalzenem Erdreich, und sich nach Versuchen in England verhielt bei

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Sellerie | wie | 4 | zu | 3 |
| Blumenkohl | „ | 22 | „ | 19 |
| gelben Rüben | „ | 24 | „ | 19. |

Hierbei ist aber sehr die Menge des dem Boden beizumengenden Salzes zu beachten, denn zu viel Salz macht ihn unfruchtbar. Ein gutes Verhältniß ist 1 Scheffel (cc. 6 Metzen) auf einen Morgen Ackerland. Wenn man Weizen vor dem Säen mit starkem Salzwasser befeuchtet, so kommt kein Rost in denselben. Auch Pflanzen, die an Mehlthau leiden, können durch Salz davon geheilt werden. Mit einer Auflösung von 1 Pfund Salz in 8 Pfund Wasser werden dergleichen Pflanzungen besprengt, und es geschieht dieß am Besten an Tagen, die nicht zu heiß sind. — Wird Salz auf Wiesen gestreut, die sehr unergiebig wegen des darauf wachsenden Mooses sind, so vertilgt es das letztere, und der Ertrag von Heu wird bedeutend erhöht.

---

## Englische Salzbeitze zum Einsalzen des Fleisches.

Die englische Salzbeitze, die dem Fleische zugleich feine schöne rothe Farbe mittheilt, besteht aus

| | | |
|---|---|---|
| 129 | Loth | Kochsalz |
| 3 | „ | Salpeter |
| 32 | „ | Zucker in |
| 1280 | „ | Wasser |

durch Kochen aufgelöst und abgeschäumt. Nach dem Erkalten kommt das Fleisch hinein, und wird mit Steinen beschwert. Der Salpeter macht das Fleisch zwar hart, aber der Zucker mildert dieß wieder.

---

## Mittel, Eier lange vor dem Verfaulen zu schützen.

Eier, welche man in eine Auflösung von zwei Loth Chlorkalk in 1 Quart Wasser gelegt hatte, waren nach 16 Monaten noch so gut wie frische. Will man hievon Gebrauch machen, so ist hiezu ein gewöhnliches Faß, worin die Eier in durchlöcherten Zwischenboden über einander eingehängt, und dann mit der Flüssigkeit übergossen werden, anwendbar.

---

## Wider die Fliegen beim Viehe.

Der Hofrath Osiander in Göttingen machte auf einer Reise einst zufällig folgende Bemerkung. Ein dünnhaariges Wagenpferd wurde am Halse und an den Seiten von den Fliegen blutrünstig gestochen, und die Bremsen setzten sich nun haufenweis an die blutigen Stellen. Um dem armen Thier Erleichterung seiner Qual zu verschaffen, kam er auf den Gedanken, von den vielen am Wege stehenden Schafgarbenpflanzen einige auszuziehen, Blätter und Kraut am Halse und an der Seite des Pferdes zu reiben und zu sehen, ob die Bitterkeit und der Geruch der Pflanzen die Fliegen nicht abhalten? Es geschah, und von dem Augenblicke an, setzte sich weder Fliege noch Bremse mehr fest; denn so wie eine blutgierig hinflog, so schnell flog sie auch wieder von den Stellen, die mit der Pflanze gerieben waren. Er versuchte hiernach dieses Mittel wiederholt, und es hatte zur Verwunderung und zur Freude Aller dieselbe Wirkung. Diese Pflanze, die in der Arzneykunst sehr gebräuchlich, bitter, gewürzhaft und kampferartig ist, wird Grensing, Schafgarbe, Schafrible, Feldgarbe, Karpenkraut genannt, und ist zu dem erwähnten Behufe für Reisende zu Pferde und überhaupt für Fuhrleute und alle Pferdehalter um so vortheilhafter, als sie aller Orten und in jedem Boden, am Wege, an Ackerfeldern, Wiesen und Weiden gleich einem Unkraute wächst, und vom Juni bis zum September sich leicht durch ihre weiße Blüte neben zart eingekerbten Blättern zu erkennen gibt, und sich also gerade in den Monaten, wo die Pferde vom Fliegenstiche am meisten zu leiden haben, von selbst darbietet.

## Bauernregeln.

Seit uralten Zeiten haben sich beim Landmann gewisse Regeln in Ansehen erhalten, nach denen er theils auf die zukünftige Witterung schließt, theils in seinen Verrichtungen sich richtet. Sie heißen Bauernregeln, da sie sich auf die Verrichtungen und Arbeiten des Bauers beziehen, und sind ein ehrwürdiges Überbleibsel des Alterthums.

Die Allgemeinheit, in der sie von jeher gestanden, verräth schon, daß sie wenigstens nicht alle nur gleichsam blindlings aus der Luft gegriffen seyn können, sondern daß sie vielmehr Resultate unzähliger Beobachtungen seyn müssen.

Die meisten von den Bauernregeln beziehen sich auf gewisse Tage, besonders Festtage, z. B.:

Wenn der St. Urbanstag hell und klar,
Gibt es ein gutes Weinjahr.

Diese Beziehung ist aber nicht genau nach dem Buchstaben zu nehmen, sondern sowohl einige Tage vor als nach auszudehnen, und darunter die Zeit um diesen Tag herum zu verstehen. Dadurch wird mancher Anstoß wegfallen, und manche Regel gerettet werden können, die man sonst als einen Aberglauben oder als eine Thorheit verwerfen müßte.

In den älteren Zeiten gab es noch keine Kalender, oder wenn es deren auch gab, so waren es noch keine Volksbücher, wie sie heut zu Tage sind, indem das Lesen unter dem gemeinen Manne eine ganz besondere Seltenheit war. Sein Kalender war das Verkünden von der Kanzel; die übrigen Tage entgingen seiner Aufmerksamkeit und waren für ihn so viel, als gar keine; daher kommt es, daß die Bauernregeln fast alle auf Festtage der Heiligen verlegt worden sind. Nach und nach vergaß man den wahren politischen Grund der Regel, hielt sich blos an den Buchstab desselben, und schrieb aus Aberglauben dem Heiligen, auf dessen Festtag die Regel gesetzt war, ihre Wirkungen zu, die nichts anders, als unmittelbare und nothwendige Folgen der nach ihren ewigen Gesetzen wirkenden Natur waren.

Viele Regeln sind älter, als der neue (gregorianische) Kalender, durch welchen alle Festtage um 10 Tage vorgerückt wurden, indem man im Jahre 1582 nach dem 2. October sogleich den 15. mit Weglassung der dazwischen liegenden Tage zählte. Das Jahr 1700 wäre nach dem alten Kalender ein Schaltjahr gewesen, war aber nach dem neuen keines, wodurch der alte Kalender wieder um einen Tag zurückgeblieben ist.

Die ältern auf einen Festtag sich beziehenden Regeln müssen also um 14 Tage zurückgelegt werden: z. B. der Mathiastag, der von uralten Zeiten her der Eisbrecher genannt wurde, ist in den alten Kalender auf den 7. März gefallen.

Man kann mit gutem Grunde annehmen, daß unser Klima durch die Austrocknung vieler Moose, Ableitung stehender Wässer, Auslichtung dichter Wälder u. dgl. viel milder und wärmer geworden sey, als es ehemals war. Die Vegetation ist also jetzt viel stärker, geschieht schneller, und die Früchte erreichen ihre Reife viel eher, als zuvor. Es können also viele Regeln vor Zeiten besser zugetroffen haben, als sie jetzt zutreffen können. Gesetzt, das Klima unsers Vaterlands ändere sich in das von Italien, so würden viele von unsern jetzt guten Witterungsregeln nicht mehr Statt haben können.

Als eine gute Regel kann folgende dienen:

Mathias bricht's Eis,
Hat er keins, so macht er eins.

Diese Regel ist nemlich aus dem alten Kalender, und will so viel sagen, daß die Hauptkälte des Winters um den 7. März herum, auf welchen Tag vor Zeiten der Mathiastag gefallen ist, nachlassen werde. Hat sie aber schon nachgelassen, und haben wir einen gelinden Winter gehabt, so wird im März noch eine ziemliche Kälte zu befürchten seyn.

Beide Theile der Regel wird Jeder bestätigt finden, der sich an die vergangenen Winter erinnert, oder Beobachtungen in Händen hat, und in selben nachsehen will.

Der Grund dieser Regel mag die am 7. März schon sehr große Mittagshöhe der Sonne seyn. Es läßt sich also leicht einsehen, daß um diese Zeit die Hauptkälte des Winters sich brechen und nachlassen müsse. Gleichwie es keinen Sommer gibt, in dem es, wenn er gleich im Ganzen genommen, unter die nassen und kalten gehört, nicht doch einen und andern sehr heißen Tag gibt, so gibt es auch gewöhnlicher Weise bei einem sehr gelinden Winter doch einige sehr kalte Tage. Kommen diese im Anfange, und in der Mitte des Winters nicht, so kann man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit am Ende desselben erwarten.

Ein Beispiel einer solchen Regel ist:

So viele Nebel im März, so viele Donnerwetter nach hundert Tagen.

Dieß trifft nicht zu, und läßt sich auch kein vernünftiger Grund einsehen, warum nach einem Nebel und zwar nach einem Nebel im März, und noch dazu gerade nach hundert Tagen ein Donnerwetter kommen sollte! Es ist wahrlich gerade so viel, als wenn man behaupten wollte, daß der Rauch, der heute zum Kamine herausgeht, nach hundert Tagen als Regen in eben diesen Kamin zurückfallen sollte.

Eben so albern ist die Regel:

Lange Eiszapfen nach Fastnacht geben langen Flachs.

Und dergleichen viele andere.

Für falsch darf man schon zum Voraus die meisten von jenen Regeln ansehen, die auf bewegliche Festtage folgen, z. B.:

Ist am Palmsonntage Sonnenschein,
So stellt ein fruchtbares Jahr sich ein.

Der Palmsonntag ist ein höchst wandelbarer, und kann auf alle Tage vom 15. März bis 18. April fallen. Das Mittel von diesem Zwischenraume fällt auf den 1. April. Aber auf diesen hat man bei Festsetzung der Regel

gewiß nicht gedacht. Wenigstens wäre diese Regel für den gemeinen Mann sehr unschicklich gesetzt. Zudem verspricht diese Regel zu viel, denn wenn man auch statt dem Palmsonntag den ersten April setzte, so läßt sich doch keineswegs einsehen, wie mit der Witterung der letzten Tage des Märzes, und mit den ersten des Aprils die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des ganzen Jahres zusammenhängen sollte. Eben so ist auch folgende Regel beschaffen:

An dem Charfreitag guten Regen,
Bringt uns ein fruchtbar Jahr zuwegen.

In die Klasse falscher Regeln gehört auch jene, welche die Beschaffenheit der Witterung gewisser schon vorausgegebener Tage angeben, besonders wenn sie noch überdieß bewegliche Feste enthalten, z. B.

Wie die drei Faschingstage,
So die drei Ostertage.

Nichts zu melden, daß Fasching und Ostern sehr wandelbare Tage sind, so läßt sich gar kein Grund einsehen, warum es zu Ostern regnen, schneien u. s. w. muß, wenn es in den Faschingstagen geregnet, geschneit u. s. w. hat.

Das Gepräge der Falschheit tragen jene Regeln an der Stirne, die offenbaren Aberglauben verrathen, z. B.

Morgenröthe am neuen Jahrstage,
Bedeutet Krieg, Ungewitter, große Plage.

So auch:

Erhebt sich Wind in dritter Nacht (3. Jänner),
Auf große Pest man habe Acht.

Es gibt Regeln, die zwar nicht mehr zutreffen, die aber doch vor Zeiten gut haben zutreffen können, wenn sich vielleicht, seitdem sie entstanden sind, gewisse Umstände, z. B. das Klima geändert haben. Ja, aus jetzt falschen Regeln läßt sich manchmal auf die vorige Beschaffenheit gewisser Umstände, z. B. das Klima schließen.

Wir haben z. B. die alte Regel:

Der Bartlmä macht d'Stubenthür zu,

welche jetzt nicht mehr zutrifft. Es heißt bei uns noch, daß der Wind kühl, beinahe schon kalt sei, wenn er aus den Haferhalmen kommt, d. h. wenn die Hafer-Ernte vorbei ist, was um den Bartolomäustag, der den 24. August fällt, zutrifft. Diese Kühle ist eben so lästig nicht, daß wir deßwegen die Thüren zuzuschließen gezwungen wären.

Indessen ist es dieses Sprichworts wegen sehr wahrscheinlich, daß es vor langen Zeiten um Bartholomä schon sehr kalt gewesen seyn müsse, daß man nicht gerne mehr die Thüren und Fenster offen gelassen habe, denn die Kälte empfindet Jedermann, und um diese Regel festzusetzen, waren eben keine Kenntnisse in der Naturlehre, sondern nur ein, gegen die Kälte und Wärme einigermaßen feines Gefühl nothwendig, das wir unsern Vorfahren gewiß nicht absprechen können.

Da nun dieses jetzt nicht mehr zutrifft, so wird man sich nicht betrügen, wenn man sagt, daß das Klima jetzt milder geworden sey, als es vor Zeiten war. Daß die Kultur des Bodens auf das Klima einen sehr großen Einfluß habe, ist bekannt. Endlich scheinen oft einige Regeln gar keinen Zusammenhang der Dinge, von denen sie reden, zu enthalten. Wenn man aber darüber nachdenkt, so entdeckt man die schönste Verbindung, z. B.:

Trockner März und nasser April,
Sind der Bauern Will.

Denn wenn der März trocken ist, so kann die Erde gut austrocknen, und für den Sommerbau gut hergerichtet werden, dem alsdann ein nasser April sehr gut zu Statten kommt. So auch:

Kühler Mai, Brachmonat naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß.

Das ist: gibt ein gutes Getreid- und Weinjahr; denn große Hitze im Mai würde das Getreide und den Wein stark übertreiben. Im Juni, wenn große Hitze kommt, ist kühlender Regen sehr gedeihlich.

Wenn der Tag beginnt zu langen,
Kommt die Kälte auch gegangen.

Gewöhnlich pflegt die größte Kälte erst ungefähr am Ende des Jänners zu herrschen, wo der Tag um ein Merkliches länger wird.

Georg und Marx,
Versprechen viel Args.

So elend und schlecht der Reim dieser Regel ist, so enthält er doch viel Wahres. Diese Regel will sagen, daß es um Georgi und Markus, d. i. um den 24. und 25. April herum gewöhnlich ein sehr schlechtes und schlimmes Wetter gebe. Nach dem meteorologischen Kalender, den Herr Toaldo aus Beobachtungen von 50 Jahren gezogen, sind der 23. und 24. April wirklich sehr zum Regnen geneigte Tage. Der Markustag ist der trübste und regelhafteste Tag des ganzen Jahres, und von den letzten sieben Tagen sagt Herr Toaldo, daß sie, besonders aber den 24., 25., 27. und 28. Gewittern und Hageln unterworfen seien.

Am Margarethen-Tage Regen,
Bringt allen Nüssen keinen Segen.

Die wälschen Nüsse fallen ab, und die Haselnüsse werden madig. Beim ersten Anblick scheint dieser Regel aller Zusammenhang zu fehlen. Denn was soll der Margarethentag mit dem Gedeihen der Nüsse für einen Zusammenhang haben? Wenn man aber bedenkt, daß der Margarethentag auf den 13. Juli fällt, und daß um diese Zeit die Nüsse Kern zu treiben pflegen, so wird man den Zusammenhang gleich einsehen. Beim Kern- und Steinobst kommt es hauptsächlich darauf an, daß es um die Zeit, wo es Kern treibt, eine angemessene günstige Witterung habe, sonst fällt es ab, oder bekommt andere Krankheiten. Hat es zur Zeit, wo z. B. die Kerne treiben, um die Schale zu bilden, immer geregnet, so kann diese die gehörige Festigkeit und Härte nicht erhalten. Die Insekten kommen, stechen die weiche Schale durch, legen ihre Eier hinein, und die Nüsse werden madig. Erfahrene Gärtner, die in Treibhäusern Frühkirschen treiben, wissen gar wohl, wie viel es darauf ankomme, daß sie zu jener Zeit,

wo die Kerne sich bilden, das Treibhaus besonders warm halten. Wenn sie dieß verabsäumen, fallen die Kirschen ab, und ihre Mühe und Arbeit ist umsonst.

Wenn man von diesen hier angegebenen Gesichtspunkten die Sache betrachtet, so wird man gleich einsehen, welche von den Bauernregeln zu verwerfen, und welche beizubehalten sind.

Zur Unterdrückung des Aberglaubens, und zur Beförderung der wahren Volksaufklärung würde es nicht wenig beitragen, wenn statt den bisherigen meistens grundlosen Wetterprophezeiungen und andern albernen Thorheiten, besonders in jenen Kalendern, die ihrer Wohlfeile wegen vom gemeinen Manne am meisten gekauft werden, von Zeit zu Zeit einige, sowohl falsche als wahre Bauernregeln angeführt, von jenen der Ungrund gezeigt, von diesen aber eine aus ächten physischen Grundsätzen gezogene Erklärung in populärer Schreibart gegeben würde.

Ein unbefangener Forscher prüfet Alles, und behält Alles was gut ist.

---

## Einfache und wirksame Art, Ratten zu vertreiben.

Die Gebäude zu Hurlet (in England) wurden vor Kurzem so sehr von Ratten heimgesucht, daß man ernstlich darauf denken mußte, dieß Ungeziefer sogleich auszurotten. Man nahm zu folgendem Mittel, das sich vollkommen bewährte, seine Zuflucht. Eine Anzahl Korkstöpsel wurden in Scheibchen von der Stärke eines Viergroschenstücks zerschnitten, in Fett getaucht, geröstet und den Ratten in den Weg gelegt. Sie verzehrten diese Stückchen als große Leckerbissen, starben aber alle, wie man vermuthet hatte, an Unverdaulichkeit.

---

## Ein ganz kurz gefaßtes Bienenbüchlein.

Gegenwärtiges Bienenbüchlein ist für solche Leute bestimmt, welche viele und große Bienenbücher nicht lesen mögen, und doch gern das Wesentlichste, worauf es bei einer vernünftigen und glücklichen Bienenzucht am meisten ankommt, wissen möchten. Ferner auch für solche, die in einer für Bienen schlechten Gegend wohnen, und sie nicht auf eine bessere Weide schicken können.

Man lasse seine Bienen ruhig stehen, bis die Schwärmzeit herannaht, sie mögen schwärmen wollen oder nicht.

Sobald sich die Bienen vorlegen und schwärmen zu wollen scheinen, so duldet solches nicht länger, als höchstens acht Tage; dann vergrößert den Korb dadurch, daß ihr einen Ring untersetzt. Dieser Ring hindert sie nicht, wenn sie schwärmen wollen; können und wollen sie aber wegen widriger Witterung nicht, so habt ihr den Vortheil, daß sie hernach nicht zu spät zu eurem und ihrem Schaden schwärmen, sondern bauen und Honig eintragen.

Sobald nun der Stock, er mag vorgelegen haben oder nicht, schwärmt, so müßt ihr diesen Schwarm an die Stelle des alten setzen, den alten aber setzt einige Schritte weiter. Hierdurch wird der Schwarm so stark und schön werden, daß ihr daran eure Lust haben werdet; der alte aber begibt sich des fernern Schwärmens, und wird ein herrlicher Stock. Ihr müßt dem letztern, sobald er geschwärmt hat, einen Ring untersetzen, damit er fortbauen kann, dem Schwarme aber dann, wenn er meistens vollgebaut hat, oder auch vorzuliegen anfängt. Allein diese Maßregeln dürft ihr durchaus nicht länger, als spätestens bis Johannistag befolgen.

Sobald Johannistag herannaht, müßt ihr allen euren alten Stöcken, sie mögen vorliegen oder nicht, einen leeren Ring untersetzen, dadurch werden sie sich des Schwärmens nach ungefähr acht Tagen gänzlich begeben, bauen und Honig eintragen. Schwärmen sie aber binnen dieser acht Tage dennoch, so schadet es nichts, ihr könnt die Schwärme annehmen, und, wie oben gesagt, mit den alten verwechseln. Hierauf muß man dabei besonders merken, ob die Stöcke jung, d. h. ein- oder zweijährige, oder ob sie schon alt, d. h. drei- oder mehrjährige Schwärme sind. Sind sie alt, so kommt es nun wieder darauf an, ob sie vor Johannistag geschwärmt haben oder nicht. Haben sie geschwärmt, so kommt es wieder darauf an, ob sie schon sehr alt, oder honigreich sind oder nicht. Sind sie nicht sehr alt, d. h. nur drei bis vier Jahre, und haben nur wenig Honig, so verfährt mit ihnen so, als wenn sie noch jung wären, wie ich es vorher beim Schwärmen gezeigt habe. Sind sie aber schon sehr alt, oder haben sie sehr wenig Honig, dann treibt sie nach ungefähr zehn Tagen heraus in einen leeren Korb. Man trägt den Korb in eine Stube, kehrt ihn um und bedeckt ihn mit einem andern leeren Korbe, und verbindet ihn mit Hand- und andern großen Tüchern da, wo die beiden Körbe zusammenstoßen, so daß keine Luft hineinkommen kann. Der Mangel der frischen Luft nöthigt die Bienen, sich aus dem vollen Korbe in den ledigen zu ziehen, auch kann man, um dieses zu befördern, mit den Händen an den vollen Korb anschlagen, daß er dröhnt; desto leichter gehen sie heraus. So setzt man den Korb mit den Bienen auf ein Bett mit einem durchlöcherten Bleche, oder auf ein Drahtsieb, dem man vorher eine Unterlage gibt, damit es nicht leide, weil sonst die sehr erhitzten Bienen bald ersticken würden. Hierauf schneidet man alle guten und kleinen Bienenbruttafeln aus, und stellt sie in die Spitze eines andern leeren Korbes, und befestigt sie mit 3—4 runden Speilern, die durch den Korb und durch die Bruttafeln durchstochen werden. Damit aber die Bruttafeln von einander stehen bleiben, und die Bienen zwischen ihnen durchkommen können, so steckt man zwischen 2 Tafeln allemal 2 Stöckchen ½ Zoll stark, die man hernach wieder herauszieht. Hierauf nimmt man den Korb mit den Bienen und stellt ihn oben mit seiner Mündung auf, gibt ihm ein oder zwei starke Schläge, daß sie herab auf

die Brut fallen, gibt dann dem Stocke ein Flugbret und setzt die Bienen an ihren vorigen Ort.

Haben aber diese entweder sehr alte oder honigreiche Stöcke vor Johannistag nicht geschwärmt, so werden sie nun ausgetrieben, und mit ihnen eben so verfahren, als ich bei denen gelehrt habe, die geschwärmt haben. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß ein Stock, welcher nicht geschwärmt hat, jederzeit, wenn es nur nicht zu spät ist, ausgetrieben werden kann; derjenige hingegen, welcher geschwärmt, erst nach einiger Zeit und wenigstens nach 10 Tagen. Und dazu sind zwei Ursachen: 1) weil ein Stock nach dem Schwärmen gemeiniglich keine Mutterbienen hat, und die jungen Mütter beim Austreiben leicht schaden leiden können, und 2) damit die Brut meistens auslaufen könne, und man alsdann mit dem Einsetzen derselben nicht so viel Mühe hat. Man muß daher oft darnach sehen. Die beste Zeit ist, wenn die junge Mutter anfängt, Eier zu legen, und die alte Brut ausgelaufen ist. Die junge Mutter ist aber auch älter oder jünger, oder noch ungeboren, und kann nach neun, aber auch erst nach achtzehn Tagen zu legen anfangen.

Das Austreiben der Bienen zu dieser Zeit muß bei der Korbbienenzucht die einzige Ernte seyn, und außerdem muß man ihnen niemals Honig oder Wachs ausschneiden; die Bienen selbst aber muß man auf keinen Fall tödten, wie ich gleich zeigen werde.

Sabald der Roggen abgemäht worden, ist alle Honigtracht aus, in Gegenden wo kein Heidekraut wächst, und kein Buchweizen gebaut wird. Alsdann muß man nachsehen, ob die Bienen die Unterfuhr voll gebaut haben oder nicht. Ist das Erste, so muß man sie ihnen ja nicht wegnehmen; ist das Letzte, oder sind sie nicht über die Hälfte voll gebaut, so muß man sie wegnehmen, und den Korb noch so beschneiden, daß zwischen den Tafeln und dem Flugbret ein zollhoher Raum übrig bleibe.

Im Winter läßt man seine Bienen an ihrem gewöhnlichen Orte stehen, nur muß man für recht sehr dicke Strohhäcksel oder Strohscheufel sorgen, welche vor aller Nässe und vor der grimmigsten Kälte hinlänglich schützen werden. Kann oder darf aber dieß nicht wegen böser Menschen und schädlicher Thiere geschehen, so muß man sich ein verschlossenes Bienenhaus anschaffen, oder die Bienen in einer Kammer oder Boden, wo es finster, nicht zu warm und still ist, und die Bienen nicht durch zu viel Geräusch beunruhiget werden, stellen. Dabei müssen die Bienenstöcke verschlossen werden, doch so, daß sie Luft haben, etwa mit einem durchlöcherten Blech oder Stück Drathsieb; auch muß man Acht haben, daß sich nicht etwa Mäuse hinein fressen. Man kann auch die Flugbreter und die Körbe mit Stricken verbinden, und sie auf den Boden mit hölzernen Nägeln aufhängen. Im Frühjahre bei gelinder Witterung, werden sie dann wieder auf ihren Stand gebracht, und die Löcher geöffnet.

Hier wäre nun das Bienenbüchlein zu Ende, und wer seine Vorschriften genau befolgt, dem kann eine glückliche und vortheilhafte Bienenzucht nicht fehlschlagen. Allein es werden auch hier einige Ausnahmen vorfallen. So wie bei der vernünftigen Viehzucht zuweilen doch ein Stück erkrankt oder stirbt, so wird auch mancher Stock ausgehen, oder schlecht werden, oder zur Unzeit schwärmen. Was ist nun dabei zu thun? — Da muß man sich das Unglück gefallen lassen, wie bei andern Fällen in der Wirthschaft, wofür man keinen Rath weiß. Indessen werden bei Befolgung obiger Vorschriften dergleichen Unglücksfälle äußerst selten vorkommen, und im Ganzen nur unbedeutend seyn. Ich will aber doch, der Hauptsache nach, hier den kürzesten und besten Rath geben. Die Unglücksfälle bei einer Bienenzucht sind: 1) wenn ein Stock zu viel Volk verliert; 2) wenn er mutterlos wird; 3) wenn er zu wenig Honig hat; 4) wenn er faulbrütig ist; 5) wenn er beraubt wird, und 6) wenn er auf den Raub ausgeht, und von andern getödtet und vergiftet wird. Mehrere Unglücksfälle kenne ich nicht.

Beim ersten Übel muß man einen schwachen Stock mit einem andern vereinigen. Weil aber hier zu einer umständlichen Anweisung der Raum fehlt, so gebe ich den Rath: Man trage bei gutem Wetter gegen Mittag den Stock etliche Schritte von seinem Stande weg, drehe ihn um, und klopfe einen Theil aus, verschließe ihn bis morgen, jage wieder einen Theil heraus, und so am dritten Tage die übrigen, lasse sie fliegen, wohin sie wollen, und sie werden, bis auf die Zuchtbiene und die Drohne, überall gut aufgenommen werden. Daß sie aber nach und nach ausgeklopft werden sollen, geschieht darum, damit die Mutterbiene nicht mit zu viel Bienen an einen andern Stock anfliege, denn in diesem Falle würde erstere von den letztern verthedigt und sie sämmtlich ermordet werden. Kann man aber die Mutterbiene wegfangen, so sind diese Umstände nicht nöthig, und man kann sie sämmtlich fliehen lassen.

Beim zweiten Übel gilt das Nämliche, man klopft sie auf einmal aus, weil die Bienen keine Mutter haben.

Das dritte Übel wird bei Befolgung obiger Vorschriften äußerst selten vorkommen, und wäre dieß der Fall, so macht man es wie beim ersten. Fehlt ihm aber nur sehr wenig Honig, so kann man ihn füttern, doch nicht eher im Frühjahre, bis die Bienen Blütenstaub eintragen können; sie bekommen sonst die Brutpest, oder die ansteckende Faulbrut.

Sind viertens die Bienen faulbrütig, und ihr habt sie nicht gefüttert, so macht es mit ihnen so, wie es beim ersten Übel gelehrt worden; habt ihr sie aber gefüttert, und die Brutpest konnte davon entstanden seyn, so geht man am sichersten, wenn man sie mit Schwefel tödtet.

Wird 5. ein Stock beraubt, oder setzen ihm die Räuber heftig zu, so verfährt wie bei Nr. 1 gelehrt worden ist, laßt aber die Bienen nicht heute heraus, sondern verschließt sie bis morgen oder übermorgen, bis es auf dem Stande wieder ruhig geworden.

Das sechste Übel ist das größte bei der Bienenzucht,

weil man es oft dabei mit dummen und abergläubischen Menschen zu thun hat, und weil leider eine gründliche Kenntniß vom Rauben noch nicht bis zu der Obrigkeit gedrungen ist, und daher noch keine zulänglichen Gesetze hierüber vorhanden sind. Mit Klagen ist hier nicht viel auszurichten, ein zweckmäßiges Gesetz würde aber dieses seyn: Daß ein jeder Bienenwirth, der sich seine Bienen rauben läßt, gestraft, der Besitzer der Raubbienen aber belohnt würde; denn es ist die größte Dummheit zu glauben, daß man Raubbienen machen könne. Und dann ist es schlechterdings unmöglich, daß auf einem Stande Raub entstehen könnte, wenn sich daselbst kein fehlerhafter Stock befindet. Mithin müßte ein Bienenwirth, der aus Nachlässigkeit einen solchen Stock duldet, billig bestraft werden, so wie er etwa bestraft wird, wenn er aus Geiz oder Dummheit die Viehseuche verbreitet.

Wer nun aber noch mehr wissen will, muß sich in ausführlichen Bienenbüchern umsehen. So viel sieht Jeder ein, daß man sich bei Körben auch Untersätze oder Strohringe halten muß. Wer also neue Körbe braucht, schaffe sich lauter Strohringe oder Kränze an, mit einem beweglichen Deckel, wovon man viel Bequemlichkeiten haben wird. Lasse sich aber Niemand von meinen Vorschriften abwendig machen. Ein junger Freund von mir hatte sich zwei Stöcke erkauft; er fragte mich um Rath. Ich band es ihm scharf ein, ja nicht mehr als einen Schwarm von jeden anzunehmen, und die Schwärme mit den alten zu verstellen. Ein alter erfahrner Bienenwirth, d. h. ein Mann, welcher sich darauf verstand, die Schwärme zu fassen, und die Bienen todt zu schwefeln, fand solches unerhört und lächerlich. Die Begierde viel Stöcke zu haben, verleitete meinen Freund diesem zu folgen, er erhielt drei Schwärme von jedem, und hatte nun acht Stöcke. Allein im Herbste hatte er sechs Schwärme, wegen Honigmangels derselben, todt schwefeln lassen müssen, und behielt nur die zwei alten. Ich selbst wunderte mich, daß nicht einmahl die Vorschwärme hinlänglichen Honig eingetragen haben. Künftig wird mein junger Freund gewiß meinem Rathe folgen.

---

### Ungarische Wagenschmier.

In der Neograder-Gespanschaft in Ungarn sammelt der Landmann im Frühling Maikäfer in Töpfen, welche ungefähr acht Berliner-Quart halten. Wenn die Töpfe beinahe voll sind, stopft er sie mit einer Hand voll Stroh vollends zu, so daß, wenn er den Topf vollends umwendet, die Maikäfer nicht herausfallen können. Nun stellt er andere leere Töpfe von gleicher Größe hin, und stülpt die mit Maikäfern angefüllten Töpfe umgekehrt darauf, auf den Boden des gefüllten Topfes aber macht er ein kleines Schmauchfeuer von Hobel- und Sägespänen an. Aus den auf diese Weise gebratenen Maikäfern tröpfelt nun durch das Stroh in den unten befindlichen leeren Topf eine Menge Fett oder Öhl, welches die gewöhnliche Wagenschmier weit übertreffen soll. Acht Quart Maikäfer, geben drei Quart Wagenschmier.

---

## V. Vaterländische Sagen und Legenden.

### a) Der Tempelbrunnen.

Unfern der allem Anscheine nach schon den Römern bekannten Heilquellen zu Pöstény in Ungarn, zeigen sich die Trümmer einer alten Kirche, ehedem der Brüder des Tempels, Zeugen der wundersamen Steinbilder, die aus den schattigen Trümmern, wie die letzten Laute untergegangener tiefer Weisheit, den einsamen Wandersmann anstarren. Nahe an der Kirche quillt ein klarer Born aus der Tiefe, an dem schon ehemals die Ritter des rothen Kreuzes die kampfesmüden Sinne labten, und den sie noch jetzt als hehre Riesenschatten in schauerlicher Mitternacht umkreisen, klagend um ihren herrlichen Stamm, durch argen Frevel gestürzt, gleich dem gewaltigen Fels des Gebirges, den die von der Schwäche gelegte Mine donnernd aus seinen weltalten Fugen reißt, und in das Thal niederschmettert.

Doch nicht blos die grausenden Erscheinungen der Geisterwelt umgeben diesen Born. Seinem Rande entschweben auch süße Orakel für liebende Herzen. Alljährlich in der Nacht, welche dem Festtage des heil. apostolischen Königs Stephan vorhergeht, der hier mit eigener Hand den Grundstein zur Kirche gelegt, und dessen seliger Geist noch liebend seine Schöpfung umschwebt, wandern die mannbaren Jungfrauen um die Mitternachtsstunde hinaus, an diesem Brunnen die Krüge zu füllen, deren Welle am morgenden Festtage mit frischem Glanze sie schmücken soll. In eifrigem Gebete knien sie dann auf der Kirchenschwelle hin, denn es geht die alte Sage, daß sich frommen Gemüthern, die also den Heiligen ehren, am andern Morgen der für ihr Leben bestimmte Gefährte auf dem Kirchengange in der Gestalt des ersten sie begegnenden unverehelichten Mannes zeige. Seit alter Zeit gehen die Jungfrauen, um aus der Flut Gewißheit für ihres Herzens heimlichstes Hoffen zu holen, und also kündet eine liebliche Sage den Ursprung des frommen Gebrauches.

Gleich einer Rose erblühte Boritza, Bolko's Tochter, doch gleich der Königin der Blumen umstarrten auch sie rauhe Dornen. Gern hätten diese Dornen die milde Hand inniger Liebe mit neidischem Stachel vertrieben, wenn